

Confidential
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150

Luftschutz
im Atomkriegsfall
Bleibt Ollenhauer?

DAS NEUE *Journal*

AKTUELLES UND WISSENSWERTES IN WORT UND BILD



Nun ist er bald wieder daheim --- Wann wird Ihr Film gedreht, Graf Luckner?

NAZI WAR CRIMES DISCLOSURE ACT

Declassified and Approved for Release
by the Central Intelligence Agency
Date: 2005

SECRET

Das kann auch Dir passieren

Spion!

XII. Wie Agenten gepreßt werden

Bei der Rückfahrt von Karlshorst notiert sich Baer heimlich die Fahrstrecke. Dann wird er an der Stallallee abgesetzt. Baer weiß, daß dies sein letztes Treffen mit Kudrizow ist.

Ziemlich am Ende der Stallallee sagt Kudrizow:

„Heute — ich setze Sie da vorne an der Ecke ab, wir müssen abholen noch jemand. Sie finden von dort zum Alexanderplatz?“ Natürlich, es sind nur ein paar hundert Meter.

„Also, Genosse, ich wünsche viel Glück! Und auf Wiedersehen im Juni!“

Auch Weber verabschiedet sich von mir, ich steige aus und der Wagen fährt weiter. Ich gehe zum Alexanderplatz, und zwar nicht gerade langsam.

Wenn es nicht auffallen würde, schließe ich jetzt ein Rad, mitten auf der Straße. Mit Worten läßt sich die Erleichterung nicht beschreiben, die ich empfinde. Vor ein paar Stunden noch hatte ich mit dem Leben so ziemlich abgeschlossen und mir schon alle möglichen unfeinen Todsarten ausgemalt. Und jetzt — mit 600 Mark in der Tasche und den besten Segenswünschen auf dem Wege in den Westen! Man könnte auch sagen, in die Freiheit, denn bevor ich nicht

auf Westberliner Gebiet bin, fühle ich mich noch nicht restlos sicher.

Schnell durch die Sperre die Treppe zum Bahnsteig hinauf und in den nächsten Zug! Friedrichstraße, der letzte Aufenthalt im Ostsektor. Warum hält der Zug denn so lange, die Abfahrtszeit muß doch längst überschritten sein? Die pneumatisch betriebenen Türen stehen immer noch offen, ich schaue hinaus.

Da sehe ich, wie zwei Zivilisten mit weißen Armbinden eine Frau mit einem großen Paket aus einem anderen Wagen herausbringen. Sie ist totenbleich. Ich weiß Bescheid, das ist die sogenannte „Arbeiterkontrolle“. Es sind linientreue Angehörige von Ostberliner Betrieben, die freiwillig die nach dem Westen fahrenden Züge auf die Ausfuhr verbotener Waren kontrollieren. Reisende, bei denen man derartige Waren entdeckt, werden sofort von einem Schnellgericht abgeurteilt. Die Frau hat vielleicht ihrer in Westberlin wohnenden Tochter ein Kopfkissen

bringen wollen. Das genügt schon, sie mit 14 Tagen Gefängnis zu bestrafen, die Ausfuhr von Bettfedern ist verboten.

Die Türen schließen sich, erleichtert trete ich zurück. Gehört die eben gesehene Szene auch zum „Kampf um den Frieden“? Ich werde kaum noch Gelegenheit haben, Weber danach zu fragen. Bellevue — Zoologischer Garten — ich bin wieder „zu Hause“!

Auf der Joachimstaler Straße drehen sich einige Leute erstaunt nach mir um. Da erst merke ich, daß ich laut vor mich hinpfeife. So wohl ist mir lange nicht gewesen, jedenfalls nicht, seit ich mich zu dieser Fahrt entschlossen habe. So, jetzt noch ein Stück den Kudamm rauf, bei Kempinsky über'n Damm und ich bin wieder im Hotel.

Frau Wirtin empfängt mich wie den Verlorenen Sohn:

„Jetzt kommen Sie erst zurück? Da haben Sie aber lange zu tun gehabt beim Funk!“

Dann meint sie noch, es habe sich anscheinend gelohnt, ich mache so ein vergnügtes Gesicht, ganz anders als beim Frühstück. Da hat sie recht, meine Stimmung hat sich gewaltig verändert, seit ich den „Funk“ hinter mir habe. Ich erzähle ihr, daß alles wunderbar geklappt hat. Aber dann schiebe ich sie mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer, ich habe das Bedürfnis, mich gründlich zu waschen. Anschließend gehe ich hinunter, ich muß unter Menschen.

Ich gehe hinüber zum Café Marquart, ich möchte jetzt nicht mit mir allein sein. Dort setze ich mich unter der Markise im Freien an einen der wenigen freien Tische. Es ist hier angenehm warm infolge der Ultrarotstrahler, die überall angebracht sind. Jetzt fühle ich die Reaktion, die der Nervenanspannung folgt. Meine Hände zittern, als ich mir eine Zigarette anstecke. Ich reiße mich gewaltsam zusammen, um den Kaffee nicht zu verschütten. Nach einer Weile läßt die Erregung nach. Ich bin in dem Zustand, in dem man alle Menschen für lieb, gut und nett hält. Ich gehe noch etwas spazieren, sehe mir die Schaufenster an und merke dann, daß ich müde bin, furchtbar müde. Zurück zum Hotel. Ich bitte das Zimmermädchen, mich um halb sechs zu wecken.

Zwei Minuten später liege ich im Bett und schlafe sofort ein. Ich schlafe traumlos durch, bis ich am anderen Morgen vom Klopfen geweckt werde. Heute schmeckt das Frühstück! Jetzt schnell die paar Sachen in den Koffer gestopft, die Rechnung bezahlt, verabschiedet — „Natürlich, wenn ich wieder nach Berlin komme, werde ich nur bei Ihnen wohnen!“ —, auf die Straße und ins nächste Taxi: „Tempelhof — Flughafen!“

Unterwegs fällt mir ein, daß ich dort die zweite Karte an Molder einwerfen soll, fast hätte ich es vergessen. Heute achte ich nicht darauf, ob ich beschattet werde, ich habe den Kram hinter mir und bin fertig damit. 35 Minuten später sitze ich in der Maschine, die nach Wahn fliegt.

Zwei Tage darauf sitze ich Molder gegenüber. Er scheint doch erleichtert zu sein, als er mich begrüßt. Jetzt soll ich erzählen. Ich beginne mit der Schilderung der Verfolgung vom Flughafen zum Hotel. Dann schildere ich ihm die wartende Figur vor dem Hotel. Als ich die Vermutung ausspreche, daß es sich doch wohl um einen seiner Leute gehandelt habe, gibt er es zwar nicht offen zu, grünet aber vor sich hin. Danach berichte ich über Marlies. Ich sage ihm, daß ich ihr telegraphiert habe und daß sie geantwortet hat. Molder scheint gar nicht darüber erstaunt zu sein, daß ich auf eigene Faust gehandelt habe.

Er fragt nur:

„Haben Sie das Telegramm bei sich, das Ihre Freundin nach Berlin geschickt hat?“

Ich habe mit dieser Frage gerechnet und gebe es ihm. Er bittet mich, es bis zum nächsten Treff behalten zu können. Dann fahre ich in meinem Bericht fort. Molder hört zu, ohne mich zu unterbrechen.

Als ich fertig bin, sagt er:

„Es ist gut, daß Sie sich mit Ihrer Freundin getroffen haben. Ist sie keine Agentin, dann hat es nichts ausgemacht. Ist sie aber eine — und ich rechne jetzt noch fester damit als vorher — dann hat sie ihre Auftraggeber zufriedengestellt. Sie haben sich nicht verdächtig gemacht, auch ihr gegenüber nicht — sonst säßen Sie jetzt nicht hier. Sie...

Im Hauptgebäude des Bundeswirtschaftsministeriums in Bonn-Duisdorf werden die Staatsverträge ausgefertigt, für die sich der Osten interessiert



müssen im Gegenteil den Eindruck gewonnen haben, daß auf Sie Verlaß ist.

Sollte Ihre Freundin sie in Bonn aufsuchen, dann halten Sie sie so hin, daß wir uns einmal mit ihr beschäftigen können, natürlich so, daß sie nichts davon merkt. Gegen einen Besuch hätten Sie doch nichts einzuwenden, oder — ?"

Ich stimme ihm lachend zu.

Er wird wieder ernst, als ich ihm einen minutiösen Bericht mache von meiner Fahrt nach Ostberlin und von der Begegnung mit Weber und Kudriazow. Ohne mich zu unterbrechen hört er angespannt zu. Als ich bei der Schilderung der Rückfahrt von Karishorst angelangt bin, ziehe ich das mit den Straßennamen beschriebene Taschentuch hervor und lege es vor ihm auf den Tisch.

Da springt er auf und sagt erregt:

„Sind Sie wahnsinnig geworden!?"

Ich weiß nicht, warum er so aus dem Häuschen gerät. Ich bin sogar stolz auf meinen Einfall.

„Mann Gottes, und wenn Weber oder Kudriazow das nun bemerkt hätten? Mit mir hätten Sie das nicht gemacht, und ich hätte Sie in voller Fahrt aus dem Wagen geworfen!“

„Es ist aber doch gut gegangen“, sage ich beruhigend, „und ich bin schon so vorsichtig gewesen, daß die beiden nichts davon gemerkt haben.“

„Na schön, aber ich warne Sie! Machen Sie so etwas nie wieder, Sie ahnen ja nicht, wie leichtsinnig Sie waren!“ Immer noch den Kopf schüttelnd setzt er sich wieder. Dann beneide ich meinen Bericht.

„Gut, Herr Baer“, sagt Molder. „Jetzt muß ich Sie bitten, das Ganze noch einmal schriftlich zu machen. Aber bitte — möglichst genau! Sie wissen, worauf es mir ankommt. Auf einen gesonderten Bogen schreiben Sie bitte eine genaue Personalbeschreibung von Weber und Kudriazow. Lassen Sie sich Zeit, ich komme erst heute abend um acht wieder. Wir werden dann zusammen essen gehen, ich lade Sie ein.“

Jetzt scheint das Eis gebrochen, er sieht wohl endlich ein, daß meine Geschichte auf Tatsachen beruht. Mehr wollte ich nicht, die Reise nach Berlin hat ihren Zweck erfüllt. Es wird heute die letzte Zusammenkunft mit Molder sein, das Essen ist wohl als Abschiedsvorstellung gedacht. Ich habe nichts dagegen.

Und wieder mal schreibe ich einen Bericht. Es geht wie geschmiert, ich habe die Ereignisse noch frisch im Gedächtnis. Besonders sorgfältig fertige ich die Personenbeschreibungen an, ein Steckbrief kann nicht besser sein.

Ich merke nicht, wie die Zeit vergeht. Draußen muß es schon dunkel sein, aber wegen der geschlossenen Jalousien fällt es mir nicht auf. Zwischendurch bereite ich mir eine Tasse Neskafee, um frisch zu bleiben.



Auch die französische Botschaft in Bad Godesberg gehört zu den Objekten, für die sich Sowjetagenten interessieren

Ich vertreibe mir schon seit einer Stunde mit Lesen die Zeit, als Molder kommt, um mich abzuholen. Er verstaubt meinen Roman in seiner Aktentasche, es sind fast 40 Seiten. Dann legt er mir noch eine Reihe Fotos vor. Ob Weber und Kudriazow darunter sind? Leider nicht, ich muß ihn enttäuschen. Dann sagt er:

„Bitte verlassen Sie zuerst das Haus und gehen Sie langsam rechts die Straße hinauf. An der zweiten Ecke biegen Sie rechts ein. Ich hole Sie mit dem Wagen ein. Aber gehen Sie langsam, ich muß erst den Wagen holen.“ Dieses Versteckspielen wird nun auch aufhören, heute spiele ich noch einmal mit. In der Querstraße höre ich von hinten einen Wagen kommen. Es ist Molder. Ich steige zu und er fährt los.

Er sagt: „Wir fahren zu einem Lokal, das etwas außerhalb der Stadt liegt. Ich möchte nicht, daß man uns zusammen in der Stadt sieht. Sie wissen ja, man kann nicht vorsichtig genug sein.“ Ich finde diese Vorsicht jetzt, da doch alles vorbei ist, reichlich übertrieben, aber ich lasse ihm seinen Spaß.

Das „Lokal“ ist ein stinkfeines Unternehmen. Molder stellt ein Essen zusammen, das der gepflegten Umgebung angemessen ist. Und wir knien uns beide so hinein, daß an eine Unterhaltung kaum zu denken ist. Nach dem Essen bestellt er eine Flasche Wein und der gemütliche Teil beginnt.

Er meint: „Ich kann mir vorstellen, wie froh Sie sind, wieder zurück zu sein.“

„Und ob! Jetzt kann ich's ja zugeben — ich habe ganz gemeine Angst gehabt!“

„Das kann ich menschlich verstehen. Aber ich habe Ihnen ja gesagt, daß alles in Ordnung ist.

Das heißt — die Sache mit dem Taschentuch dürften Sie unter keinen Umständen machen!“

„Ich würde es auch nicht noch einmal tun. Aber es ist gut gegangen und ich denke nicht mehr daran. Jedenfalls bin ich froh, daß ich alles hinter mir habe und daß ich Sie endlich überzeugen konnte. Ich hätte nicht mehr lange mitgespielt und freue mich, daß wir im Guten auseinander gehen können.“ Molder stutzt und sieht mich groß an:

„Wieso auseinandergehen?“

„Nun, ich habe doch meine Mission erfüllt. Ich habe Ihnen alles erzählt, was ich weiß. Um meine Behauptungen zu beweisen, bin ich nach Berlin zum Treff geflogen. Damit habe ich Ihnen die Unterlagen geliefert, daß Sie die Organisation, die hier im Westen aufgebaut werden soll, gleich von Anfang an lahm legen können — für mich ist der Fall damit doch beendet! Ich bin froh, daß ich aus allem raus und wieder mein eigener Herr bin. Sie werden sich denken können, daß die Gedanken an meinen Auftrag und an die Zusammenarbeit mit Ihnen mich beruflich nicht gerade gefördert haben.“

„Das kann ich mir vorstellen. Wir sind aus diesem Grunde gerne bereit, Ihnen monatlich ...“

„Stop, Herr Molder! Ich habe Ihnen von Anfang an gesagt, daß ich nicht als bezahlter Agent arbeiten will. Um das Geld von Kudriazow mach ich mir keine Gewissensbisse. Zu Ihnen aber bin ich nicht gekommen, um mein Wissen zu verkaufen.“

Wenn ich jetzt Geld von Ihnen annähme, dann wäre ich auch verpflichtet, für Sie zu arbeiten. So aber habe ich unabhängig das getan, was ich für meine Pflicht gehalten habe. Das Weitere ist nun Ihre Sache.“

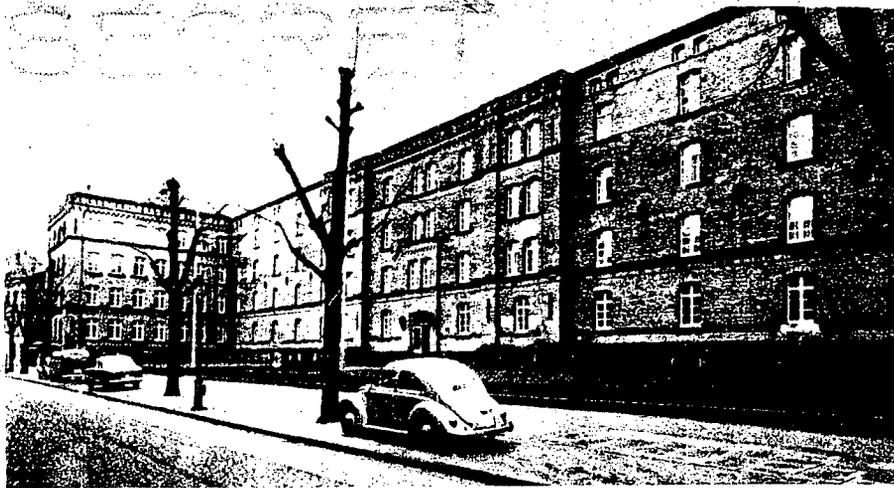
Molder nickt, dann erwidert er: „Ich verstehe ihren Standpunkt.

Herr Baer. Dazu möchte ich Ihnen jedoch noch einiges sagen. Sie haben selbst gesehen, daß Weber und Kudriazow keinen Verdacht gegen Sie haben, im Gegenteil. Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie ihr vollstes Vertrauen genießen. Warum man Ihnen so vertraut, weiß ich zwar nicht, das ist im Moment auch egal. Nun werden Sie sich denken können, daß für uns diese Verbindung nach dem Osten sehr wertvoll ist. Wenn sie nun nicht mehr mitmachen, ist alles aus. Wir wollen aber sehen, wie die Sowjets das Spiel weitertreiben. Wir wollen vor allem die Verbindungsleute hier im Westen kennenlernen. Und dazu brauchen wir Sie. Ich bitte Sie daher, noch eine Weile mitzumachen. Zwingen können wir Sie natürlich nicht dazu, es ist nur eine Bitte. Sie wollen doch auch, daß ähnliche Fälle wie der Ihre nicht mehr vorkommen, bzw. daß wir dagegen gewappnet sind! Dazu brauchen wir aber Ihre Hilfe.“

Jetzt beginne ich zu verstehen, warum wir so gemütlich zu Abend gegessen haben. Molder wollte mich bereden und brauchte dazu wohl diese Atmosphäre. Das wäre nicht notwendig gewesen, denn je länger ich über seine Worte nachdenke, um so mehr sehe ich ein, daß er recht hat. Gewiß, er zwingt mich zu nichts, aber ich fühle den moralischen Zwang, der hinter seinen Ausführungen steckt.

Ich lache etwas gequält auf. „Ich muß gerade daran denken, wie mich Weber in Leipzig mit der Arbeit zur Erhaltung des Friedens weich machte. Er ging dabei allerdings gleichzeitig mit massiven Drohungen vor. Sie bringen einleuchtende Argumente vor, das gebe ich zu. Aber — ist das nicht alles ein und dasselbe? Diese ganze schmutzige Arbeit im Dunkeln — verzeihen Sie bitte den Ausdruck, aber e-

SECRET 15



Größtes Interesse hat für die Sowjetspionage das Bundesverteidigungsministerium in Bonn. Im Mittelbau der einstigen Ermekeil-Kaserne sind die Ministerbüros untergebracht

ist doch so. Wenn wir dabei von der Sache an sich absehen — da sind auf beiden Seiten Menschen, die überzeugt sind, das Beste zu wollen und zu tun. Warum, zum Kuckuck, kann man sich da nicht friedlich einigen, damit dieser Mist nicht mehr nötig ist!?" Molder sieht ernst vor sich hin, als er antwortet:

„Das ist eben die Tragik unserer Zeit. Wir leben in einer Welt, die aus zwei Hälften besteht, hier Osten — hier Westen. Die weltanschaulichen Ansichten der beiden Teile sind so extrem entgegengesetzt, daß sie sich gar nicht einigen können, auf die Dauer jedenfalls nicht. Und wir, die wir in dieser Welt leben, müssen eben mitmachen. Keiner kann über kurz oder lang mehr beiseite stehen, zumindest nicht, wenn er nicht nur an sich, sondern auch an die denkt, die nach ihm kommen.“

Sie wissen aus eigener Anschauung, wie groß die Gefahr ist, die im Osten lauert. Wir müssen alle zur Verfügung stehenden Kräfte anspannen, wenn wir ihr begegnen wollen. Ich gebe zu, daß die Arbeit, die nötig ist, um unsere Freiheit zu erhalten, sehr oft nicht gerade angenehm ist. Aber wir müssen uns mit allen Mitteln gegen den Osten schützen, und dazu gehört nun einmal der Geheimdienst. Sie haben erlebt, wie der sowjetische Nachrichtendienst arbeitet. Und ich kann aus meiner Erfahrung noch hinzufügen, daß er ausgezeichnet arbeitet. Sollen wir uns nun mit den Händen im Schoß hinsetzen und zusehen?

Sehen Sie, so betrachte ich meine Arbeit und darum habe ich Sie aufgefordert, diese Arbeit noch eine Weile zu unterstützen.“

Ich nickte zustimmend:

„Herr Molder, wenn ich nicht auch so dächte, wäre ich erst gar nicht zu Ihnen gekommen. Der Unterschied ist nur der, daß diese Arbeit Ihr Lebensinhalt ist. Ich bin doch sozusagen Amateur und glaubte, meinen Teil getan zu haben. Aber ich sehe ein, daß ich in den sauren Apfel beißen muß — um das Abendland zu retten!“

Wir erheben lachend unsere Gläser und trinken uns zu. Molder taut zusehends auf, er ist ein ganz anderer Mensch geworden.

Anscheinend betrachtet er mich jetzt als Kollegen. Nun, bei ihm habe ich nichts dagegen, bei Weber war das etwas anderes.

Unsere Worte und Gedanken kreisen auch hier in der Hauptsache um meinen Auftrag. Molder glaubt mir jetzt, kann sich aber immer noch nicht denken, warum ich dazu ausgesucht wurde. Ich weiß es genau so wenig. Wir sprechen dann über die Methoden, die angewandt werden, um Agenten für den sowjetischen Nachrichtendienst anzuwerben. Das beliebteste Mittel ist und bleibt „Kämpfer für den Frieden“ zu keilen. Kein Mensch wird die Frage, ob er für den Frieden sei, mit „Nein“ beantworten. Damit ist er schon gefangen. Denn wie will er sich aus der Affäre ziehen, wenn man ihn als nächstes auffordert, dann müsse er auch etwas für den Frieden tun?

Hinzu kommt, daß das Vorleben der Opfer dieser Werbung gründlich durchleuchtet wird. Wie gut, wenn sich dabei einige dunkle Punkte finden lassen!

Ich bin im Besitz einiger Abschriften von Dokumenten aus dem Staatssekretariat für Staatssicherheit der DDR, aus denen sich ersehen läßt, wie die Rekrutierung von Agenten vorbereitet wird. In einem Fall handelt es sich um einen Taxifahrer, der Mitglied der Taxi-Genossenschaft Görlitz ist.

Der Sicherheitsoffizier der Volkspolizei Görlitz erfährt durch einen Kameraden, daß der Fahrer Benn Butz verdächtigt wird. Zonenbewohnern mit seinem Wagen die Flucht nach Westberlin zu ermöglichen.

Der Sicherheitsoffizier, Hauptwachmeister Köhler, stellt daraufhin genaue Erhebungen über Butz an und schlägt seiner vorgesetzten Dienststelle vor, ihn als Geheiminformator zu rekrutieren. Es folgen die ausführlichen Daten von Butz, seiner Frau, seinen Eltern, seinem Sohn, und von seinen Töchtern und deren Männern. Die Erkundigungen hierzu werden an der Arbeitsstelle und bei der zuständigen Polizeibehörde eingezogen. Ebenso wird der Hausobmann gefragt. Alle diese Stellen aber werden so befragt, „daß sie nicht

merken konnten, an wem wir interessiert sind“.

Im weiteren wird ausgeführt, daß Butz als Vorsitzender des Betriebsrates der Genossenschaft Einblick in alle Angelegenheiten der Genossenschaft hat. Er ist strenger Katholik, die wichtigsten Positionen der Genossenschaft seien ebenfalls mit Katholiken besetzt und diese bildeten eine Clique in der Genossenschaft. Butz selber sei sehr verdächtig und müsse „rekrutiert werden unter Druck auf Grund dieser Kenntnisse“.

Es folgt nun — wörtlich im Protokoll — der Vorschlag, wie Butz rekrutiert werden soll:

„Wenn mein Vorschlag angenommen worden ist, werde ich mit dem Büro ‚Niesky‘ besprechen, daß mir während der nächsten drei Tage ein Raum darin freigehalten wird, so daß ich dort mein Vorhaben durchführen kann. Ich werde dann jeden Tag nach 19 Uhr zum Taxistand am Bahnhof Görlitz gehen. Wenn der Kandidat (so werden die zu rekrutierenden Geheimagenten genannt) an der Reihe ist zu fahren, werde ich zu seinem Wagen gehen und ihn auffordern, mich zu Niesky zu fahren. Während der Fahrt werde ich mich mit ihm über allgemeine Fragen der Genossenschaft unterhalten und dabei auf ein politisches Thema zusteuern. Durch diese Unterhaltung werde ich seinen politischen Standpunkt kennenlernen. In Niesky fordere ich ihn auf, zum Büro zu fahren und sage ihm kurz vor der Ankunft, daß ich für das Ministerium für Staatssicherheit arbeite und bestimmte Anweisungen habe, mich mit ihm zu unterhalten. Nach der Ankunft werde ich ihn auffordern, den Wagen zu verlassen und mit mir in das Büro zu kommen. In dem reservierten Raum werde ich ihn auffordern, Platz zu nehmen und ihn dann fragen, ob er weiß, warum ich mit ihm zu sprechen wünsche oder ob er es sich vorstellen kann. Je nach seiner Antwort werde ich dann von seinen geheimnisvollen Reisen (nach Berlin) erzählen. Dann werde ich ihn einer Befragung unterwerfen, die sich an die Linie des beigefügten Planek halten wird. Das Ergebnis dieser

Befragung wird sein, daß er sich selbst mehrfach beschuldigt. Am Ende der Befragung werde ich ihn auffordern, seine Fehler wieder gut zu machen und ihn auf diese Weise rekrutieren. Wenn er auffallende Einzelheiten feindlicher Tätigkeiten im Laufe der Unterhaltung zugibt, werde ich ihn diese mit eigener Hand niederschreiben lassen. Ich werde ihn den Wortlaut dieser Erklärung derartig abfassen lassen, daß dieser zugleich eine Anklage gegen ihn selbst enthält.“

Nach dem Unterschreiben seiner Verpflichtung (für den Staatssicherheitsdienst zu arbeiten) werde ich ihm die Notwendigkeit absoluten Stillschweigens und seine treue Haltung dazu klar machen. Ich werde ihm an Hand einiger Beispiele die Folgen eines Verrats zeigen und ihn an seine Familie und sein Haus erinnern, das sein Eigentum ist. Schließlich werde ich wieder mit ihm das Taxi besteigen und ihn auffordern, mich zum städtischen Krankenhaus zu fahren, wo ich die Fahrt bezahle. Ich werde unseren nächsten Treff unmittelbar nach seiner Rekrutierung vereinbaren. Ich werde ihm die Aufgabe stellen, zum nächsten Treff einen genauen Bericht über Spelt mitzubringen.

Hauptwachmeister der Volkspolizei
gez. Köhler.“

Diesem Vorschlag ist der Plan der Befragung beigefügt:

„Zur Person:

1. Geben Sie ihre genauen persönlichen Daten an.

Zur Sache:

1. Geben Sie einen kurzen Lebenslauf von sich.
2. Geben Sie eine genaue Aufstellung Ihrer Verwandten und nächsten Bekannten.
3. Beschreiben Sie den strukturellen Aufbau der Taxigenossenschaft.
4. Geben Sie die genauen persönlichen Daten über Spelt, Art, den Geschäftsführer, den Sekretär und andere Mitglieder des Komitees.
5. Von welchen Fahrern wissen Sie, daß sie Personen nach Berlin gefahren haben, die nach Westdeutschland wollten?
6. Welche Adressen in Berlin oder in anderen Städten sind Ihnen als Flüchtlingssammelstellen bekannt?
7. Was wissen Sie über Personen in Görlitz, die mit Hilfe von Taxifahrern Leute nach Berlin bringen oder andere feindliche Aktionen unterstützen?
8. Welche Personen haben Sie bereits während einer Fahrt nach Berlin kennengelernt, von wem erfahren Sie, wer nach dem Westen fahren will und wer hat Kontakt mit Agentenzentralen?
9. Wie sind die Beziehungen zwischen Taxifahrern und Volkspolizei?

Weitere Fragen an Butz hängen von der Beantwortung dieser Einzelfragen ab. gez. Köhler.“

SECRET

Aber der Bericht enthält noch eine zweite Anlage. In dieser wird zuerst die politische Haltung der Ehefrau des Kandidaten durchleuchtet. Frau Butz ist demnach an der politischen Entwicklung nicht interessiert und unterhält keine Beziehungen nach Westberlin oder zum Westen. Dann folgt ein detaillierter Bericht über den beruflichen Werdegang des Kandidaten und ein weiterer über seine politische Entwicklung. Seine Haltung gegenüber der DDR und der Sowjetunion ist unklar, meist gegen sie eingestellt. Er ist überzeugter Katholik und fühlt sich selbst am meisten zu seinen Glaubensgenossen hingezogen...

... Er ist, mit Ausnahme des FDGB, nicht organisiert und auch da ist er lediglich eingeschriebenes Mitglied.

Als letztes folgt eine Charakterbeschreibung Butz'. Hier kann man erfahren, daß der Kandidat als sehr ruhiger Mensch bekannt ist, der mit seiner Frau und seiner übrigen Familie im besten Einvernehmen lebt. In der Nachbarschaft ist er auf Grund seiner Hilfsbereitschaft sehr beliebt und angesehen, ebenso unter seinen Berufskollegen.

Eben das ist es, was der sowjetische Nachrichtendienst braucht, bei ihren Mitbürgern angesehene, sonst aber völlig unauffällige Menschen, die sich irgendwie gegen die „Gesetze“ des Staates vergangen haben. Mit den gemeinsten und brutalsten Mitteln werden die Betroffenen zu Spitzeln und Agenten gemacht. Daß er seine so gewonne-

nen Opfer den schwersten Gewissenskonflikten aussetzt, kümmernt den Nachrichtendienst herzlich wenig. Butz soll seine Berufskollegen, unter denen er beliebt ist und die ihm gegenüber kein Blatt vor den Mund nehmen, bespitzeln und sie so ans Messer liefern. Nur dadurch kann er sich einer Verfolgung entziehen, die sich sogar auf seine Familie und sein Eigentum ausdehnt.

Was soll ein unter derartigen Druck gesetzter Familienvater machen? Er wird in den meisten Fällen zum Agenten und liefert die befohlenen Berichte. Die Berichte jedes Agenten werden in der DDR beim Staatssicherheitsdienst gesammelt und aufgehoben. Sie bilden die Unterlagen bei einer eventuellen Strafverfolgung der Personen, die in ihnen genannt werden.

Hier im Auszug die Originalaufstellung der Berichte eines Agenten mit dem Decknamen „Riesa“:

Regierung der Deutschen Demokratischen Republik
Min. f. Staatssicherheit
Büro/Land: Sachsen-Anhalt
Sektion: Kreisbüro Bitterfeld
Berichtssammlung Nr. 55
Kategorie: D
Deckname: Riesa
Umfang:
Zeitpunkt der Rekrutierung:
Zeitpunkt der Kontaktaufnahme:
Bericht Nr.: Inhalt:
1 Bericht über die öffentliche Meinung im Viscose-Werk

- 3 Walter Teichmann, Charakteristik
- 5 Heinz Kohl, Charakteristik
- 6 Richard Scholz diskutiert negativ
- 8 Bericht über einen aus der UdSSR zurückkehrenden Spezialisten
- 9 Paul Berger, Charakteristik
- 10 Heinz Jakob, Charakteristik
- 12 Information über Walter Eschka
- 14 Franz Neumann, undemokratische Haltung
- 15 Franz Neumann, undemokratische Haltung
- 16 Franz Neumann, undemokratische Haltung
- 17 Kurt Schneider, Agitation gegen die DDR und die UdSSR
- 18, 19 und 20 Kurt Schneider, Agitation gegen die DDR und die UdSSR
- 21 Bericht über die Versammlung in Bau 601
- 24 Bericht über die öffentliche Meinung in Bau 700
- 26 Schmähschrift der Zeugen Jehovas („Scheinwerfer“)
- 27 Schmähschrift der Zeugen Jehovas („Warnende Rufe“)
- 29 Ein Freiwilliger für die Parteschule
- 30 Fuhrmann (CDU), undemokratische Haltung
- 33 Max Eckert, der Sabotage verdächtig
- 37 Irene Schiketanz, der Sabotage verdächtig
- 41 Bericht über die öffentliche Meinung der Leitung und Vorarbeiter von 622 und 601

- 42 Informationsbericht
- 43 Eckelmann, Zeuge Jehovas, undemokratische Gepflogenheiten
- 45 Otto Löschke, Agitation gegen die Regierung
- 54 Gegensätzliche Einstellung zur Volksarmee (Margraf)
- 58 Überwachung Kurt Macholt
- 65 Erhebung über Margraf
- 73 Produktionsbericht, Vistra-Viscose
- Wolfen, den 11. März 1951

Soweit der Auszug aus der Sammlung des SSD. Es sind die Berichte eines Agenten. Wie viele aber mögen ihrer Tätigkeit im gleichen Werk nachgehen und sich gegenseitig bespitzeln? Hier noch wörtlich der Bericht, der sich auf Eckelmann, Nr. 43 der obigen Liste, bezieht: „Vor einigen Tagen, während einige Plakate über die deutsch-sowjetische Freundschaft in unserer Firma aufgehängt wurden, sagte der Kollege Eckelmann: ‚Hör auf damit! Kein Mensch will länger etwas davon wissen!‘ Dieser Kollege arbeitet in unserer Firma als Fahrstuhlführer. Er nimmt nicht Teil am gesellschaftlichen Leben und weigert sich, Beiträge an die Gewerkschaft zu zahlen. Kollege Eckelmanns Haltung entspringt vielleicht der Tatsache, daß er den ‚Zeugen Jehovas‘ angehört. Riesa“

Fortsetzung in Heft 11 »Das neue Journal« vom 5. Juni 1957

Neuzeitliche Feuerstätten
für **KOHLE**
und **KOKS**
zeichnen sich aus durch

- große Betriebssicherheit
- hohe Wirtschaftlichkeit
- sparsamen Verbrauch
- gute Leistungsregelung
- bequeme Bedienung
- einfache Wartung

In allen Fragen der Wärmeversorgung helfen durch Ratschläge und Auskünfte
DIE RUHRKOHLEN-BERATUNGSSTELLEN
Essen, Rellinghauser Straße 1, Ruf 20771 · Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 11, Ruf 325031 · Bielefeld, Siekerwall 13, Ruf 64735 · Bonn, Hundsgasse 18, Ruf 32118 · Bremen, Rosenplatz/Contrascarpe 132, Ruf 21461 · Dortmund, Hohenzollernstraße 6, Ruf 25341 · Düsseldorf, Immermannstr. 40, Ruf 90325 · Duisburg, Clebergstraße 11, Ruf 34311 · Hagen, Aschenbergstraße 25, Ruf 7451 · Hamburg 1, Ballindamm 17, Ruf 321551 · Hannover, Alexanderstraße 3, Ruf 27941 · Kassel, Akazienweg 19, Ruf 16614/15 · Köln, Mevissenstraße 15, Ruf 72846
Beratungsdienst der Oberrheinischen Kohlenunion: Mannheim, Schubertstraße 11, Ruf 58131, mit Vertretungen in Frankfurt/M., Stifftstraße 2, Ruf 91223/92182 · Karlsruhe-Mühlburg, Rheinstraße 62, Ruf 52114/15 · Mainz, Uferstraße 19, Ruf 4675/4168 · München 2, Max-Josef-Straße 2, Ruf 50892 · Nürnberg, Rathausplatz 12/14, Ruf 53389 · Stuttgart, Königstraße 36, Ruf 97817 · Wiesbaden, Adelheidstraße 62, Ruf 28807

SECRET